

Geleitwort von Markus Jans

Der Autor ist in »Harmonia Modorum«, seinem ersten Buch, den Tonbedeutungen nachgegangen. Er hat sie dargestellt in ihrer Veränderbarkeit im wechselnden melodischen Umfeld, und er hat daran das eigentliche Wesen von Modus und Modalität erfahrbar und einsichtig gemacht. Im vorliegenden zweiten Buch geht er, was die Fragestellung betrifft, noch einen Schritt weiter.

Anhand von Alleluja-Melodien der früheren Überlieferung (vor 1100) wird untersucht, wie Singen beginnt, wie es sich aus dem Singenden heraus ereignet, wie Melodie wird, wie der Sänger, der sich selber hört, beginnt, auf das Gehörte einzugehen und es einbezieht in sein Weitersingen, und wie die impulsive, unreflektierte erste Geste in eine von gestalterischer Absicht getragene Melodik übergeht.

Ursprung, Entstehung und Entwicklung sind anhand der überlieferten Melodien mit keiner Theorie fasslich zu machen. Sie können in ihrem Wesen jedoch nachvollzogen werden. Der Nachvollziehende erzeugt mit der dazu erforderlichen Intuition Bilder und Vorstellungen, Gefühle und Deutungen, er kommt dabei zu Überlegungen und Wertungen.

Christopher Schmidt begibt sich auf diesen Weg. Er lässt sich ein auf die Frage, wie Melodie aus Melodie entsteht, er folgt einem möglichen Entwicklungsprozess, und er gerät bei dessen Nachvollzug notwendigerweise selbst in einen solchen. Der Leser ist freundlich eingeladen, es ihm gleich zu tun. Er lasse sich bei der Hand nehmen und in den Prozess einführen. Er lasse sich auf seinem Weg durch die vielen Beispiele begleiten, er lasse sich konfrontieren mit Überlegungen und Fragen. Er unterhalte sich mit dem Autor, er argumentiere mit ihm und widerspreche ihm nötigenfalls. Er gerate in seinen höchstgelegenen, persönlichen Prozess. Dieser wird in ihm auch dann, wenn das Buch fertig gelesen ist, auf eigene Weise weiterwirken.

Wahrnehmen, so lautet ein Kernsatz neuerer – auch naturwissenschaftlicher – Forschung, ist Erschaffen von Wirklichkeit. Dieser kreative Anteil an der Wahrnehmung wird vom Objektivitätsanspruch der traditionellen Wissenschaft noch immer verdrängt, wo nicht gar in Abrede gestellt. Christopher Schmidt unterwandert den Schein der Objektivität. Auf geradezu subversive Art lädt er ein zum Erschaffen beim Wahrnehmen, zum Dichten beim Lesen, zum Komponieren beim Singen. Was sich bei diesem Tun einstellt an Erfahrung, Erkenntnis und unmittelbarer Einsicht, wiegt den Einsatz und die Geduld, die es dem Leser abverlangt, gleich mehrfach auf.